

Sprechen wir  
noch mal über  
 Preußen...

Vortragsabend

 Wilfried von Tresckow  
»Der andere Geist  
von Potsdam«

mit anschließender Podiumsdiskussion

Dominik Geppert Professor für Geschichte, Uni Potsdam  
Thomas Wernicke Historiker  
Andreas Kitschke Bauingenieur, Denkmalpfleger, Autor

19.10.2022, 19 Uhr, Potsdam-Museum  
Eintritt frei – um Spenden wird gebeten.

**Mitteschön!**  
Initiative „Bürger für die Mitte“

## „DER ANDERE GEIST VON POTSDAM“<sup>1</sup>

© Wilfried v. Tresckow

Live-Mitschnitt

<https://youtu.be/ie50JvAqkuA>

### Verehrte Gäste dieser Veranstaltung!

Die Vergangenheit fügt sich der Gegenwart auf unterschiedliche Weise: In der Regel leicht in Biographien und schwerer in wissenschaftlichen Darstellungen und oft am schwersten in materiellen und symbolischen Hinterlassenschaften wie Bauten, Gewohnheiten, Bezeichnungen. Man hinterfragt Ehrenbürgerschaften, die ob politischer Belastung nicht mehr haltbar geworden sind. Mit derselben Motivation werden Straßennamen wie Heinrich-von-Treitschke- oder Hindenburgstraße kritischer Revision unterzogen. Und in Potsdam geht es – nein, diesmal nicht um Beseitigung (die hatte einst die örtliche Bezirksleitung der SED schon am 12. August 1966 wirkmächtig beschlossen), sondern – um den

<sup>1</sup> Titel eines Buches von Günter Wirth, dessen Nachlass die Konrad-Adenauer-Stiftung verwaltet; als Überschrift für diesen Vortrag von dort am 14.9.2022 genehmigt

Wiederaufbau der **Garnisonkirche**. Sie gilt vielen Gegnern aus deren Sicht als zu Recht ausgelöschtes Sinnbild des Preußentums, als Stätte, die an den „Tag von Potsdam“ 21. März 1933 erinnert.

Die Art solcher einseitigen Sicht im Umgang mit der eigenen Geschichte kritisierte der bekannte Schweizer Schriftsteller Adolf Muschg in seiner Abschiedsrede als Präsident der Berliner Akademie der Künste: Man müsse sich schämen, wie das gegenwärtige Deutschland mit den Beiträgen Deutschlands zur Weltzivilisation und Weltkultur umgehe.<sup>2</sup>

Die Auseinandersetzung mit historischen Lasten ist zu einer Identitätsressource geworden, die sogar die Richtlinien der Politik bestimmen konnte in der Überzeugung, dass man auch Stadtbilder zu reinigen hätte: Beispielgebend war das für die **Garnisonkirche** zwischen dem 14. Mai und dem 23. Juni 1968 mehr als eine „Grundreinigung“.<sup>3</sup>

*„Aber dort, wo eine Stadt überhaupt die Vergangenheit in ihrem Gedächtnis behalten will, sollte sie nicht naiv zu vertuschen versuchen, dass Leistung und Versagen, Zivilität und Barbarei in der Geschichte des 20. Jahrhunderts oft unentwirrbar miteinander verschlungen sind.“<sup>4</sup>*

Hinzu kommt eins: Geschichte ist meist komplexer, als geschichtspolitischer Streit zu erkennen gibt. Brüche und Wendungen der Vergangenheit drohen die retrospektive Geschichtsoptimierung zu überdecken.

Und – einmal die Blende über die **Garnisonkirche** hinaus aufziehend – darin steckt auch ein Beurteilungsproblem über Preußen, aber welches eigentlich? – Keineswegs wohl das Land, im dem sich Friedrich I. „König *in* Preußen“ nannte – jenes des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm? – das der Aufklärung zugewandte Preußen Friedrich des Großen? – das von Napoleon besetzte tapfere Land? – jenes der Befreiungskriege und den späteren Stein-Hardenberg'schen Reformen? – das Preußen, als es 1848 in ganz Europa zu Revolutionen kam? – das von Bismarck politisch geschmiedete könig-/kaiserlich wilhelminische Preußen? – jenes der Weimarer Republik bis zum Preußenschlag am 20.7.1932? – das übrig gebliebene Land Preußen unter dem NS-Ministerpräsidenten Göring, am 25. Februar 1947 durch Kontrollratsgesetz Nr. 46 der Alliierten schließlich von der Landkarte getilgt? – Ganz zu schweigen von der Exekution des (Vor)Urteils über alles Preußische zu DDR-Zeiten.

---

<sup>2</sup> Vergl.:

Erhardt Bödecker: „Die humane Bilanz Preußens“, Vortrag anlässlich des 200. Stiftungsfestes des Corps Marchia; 27.11.2010

<sup>3</sup> Vergl.: <https://www.pnn.de/potsdam/interview-brunhilde-hanke-zur-garnisonkirche-ex-oberbuergemeisterin-fuer-modernen-bau-statt-kirchenschiff/25585736.html>

<sup>4</sup> Martin Sabrow: „Die Last der Vergangenheit in der Gegenwart“; am 24.4.2015 in Ostfildern gehaltenen Vortrag, S. 4

Preußen war eben niemals ein Land wie andere auch, sondern eine Erfindung der Staatsraison. Ein in sich höchst widersprüchliches Kunstwerk, lange Zeit zusammengehalten von einer grandiosen Militär- und Verwaltungsmaschinerie, die diesen Staat und seinen Ruf nachhaltig geprägt hat: mit dem bis heute bestehenden Vorurteil „Preußen = Militärstaat“.

*„Mirabeau soll gesagt haben, anderswo in Europa verfügten die Staaten über eine Armee, in Preußen dagegen verfügte die Armee über den Staat. [...]. Die Armee in Preußen [...] war der Staat. Verwaltung und Wirtschaft wurden nach ihrem Vorbild organisiert, selbst die Dynastie und die Führungsschicht gingen in der Armee auf...“<sup>5</sup>*

Dieser Einschätzung „Militärstaat“ ist entwicklungshistorisch betrachtet, und zwar von der Aufklärung bis zum Verfall des Deutschen Kaiserreiches 1918, etwas Entscheidendes entgegenzusetzen: *„...Wir müssen in dem, was uns heute als Fehlentwicklung erscheinen will, den frühen Versuch der Verwirklichung einer Utopie sehen. Die Armee war das erste brauchbare Modell für die Organisation komplexer gesellschaftlicher Systeme. Wie kein anderer Staat war Preußen in der Lage, dieses Modell zu perfektionieren und auf alle Lebensbereiche auszudehnen. [...]. Wenn wir uns in der Welt umschauen, so stellen wir fest, dass [...], wo ein Produktionsapparat und ein Versorgungssystem, wo eine staatliche oder städtische Verwaltung, straff organisiert, funktioniert, herrscht preußischer Geist. Überall, wo ein Individuum sich in seinem Selbstbewusstsein durch die korrekte Durchführung einer Aufgabe bestätigt findet, herrscht preußischer Geist. Wenn es ihn nicht gäbe, wäre die moderne Industriegesellschaft schon längst zusammengebrochen.“<sup>6</sup>*

Der preußische Geist und das Modell *„...Preußen, das wir durch Erziehung und Geschichte kennenlernten und dem zu dienen als Offizier, Beamter und schlichter Zivilist eine Auszeichnung bedeutete, ist ein Rechtsstaat gewesen [...].“<sup>7</sup>* Zum ersten Mal gab ein Staat dem Bürger die Möglichkeit, mit dem König zu prozessieren. In § 18 der Einführung des „Allgemeinen Preußischen Landrechts“ hieß es, *„Rechtsstreitigkeiten mit dem Oberhaupte des Staates und seinen Untertanen sollen bei den ordentlichen Gerichten nach den Vorschriften der Gesetze entschieden werden.“* – Der 1999 verstorbene Politikwissenschaftler, Theodor Eschenburg sagte durchaus zutreffend: *„Der Rechtsstaat ist wichtiger als der Parlamentarismus.“*

---

<sup>5</sup> Nicolaus Sombart: „Pflicht, Dienst und Disziplin“ in: Das Wochenend-Magazin der Berliner Zeitung, Nr. 2, S. 3, 14.1.2001

<sup>6</sup> ebenda

<sup>7</sup> Günter Wirth: „Der andere Geist von Potsdam“, S. 11; suhrkamp taschenbuch 3134; Suhrkamp Verlag Frankfurt/M 2000

Unsere heutige Gerichtsverfassung stammt immer noch aus der Zeit, in der Deutschland unter dem Einfluss Preußens stand. Schon seit dem 9. Dezember 1737 verlangten preußische Könige von ihren Beamten der Justiz, namentlich von den Richtern, ein Universitätsstudium, Bildung und eine strenge Prüfung. Es war ein Wendepunkt in der allgemeinen Staatsverwaltung und in der Durchsetzung des Leistungsprinzips. Preußen setzte so als vorbildlicher Verwaltungsstaat Maßstäbe für viele europäische und außereuropäische Staaten bei der Umgestaltung deren eigener Verwaltung. *„Preußen war uns gleichbedeutend mit sauber, anständig, gerecht und pflichtgetreu [...]“*<sup>8</sup> Diese Tugenden mahnte auch das Glockenspiel der **Garnisonkirche** „Üb' immer Treu und Redlichkeit“ an. Nicht zuletzt deshalb stand die **Garnisonkirche** als Zeichen für Preußens Ethos. *„Ich glaube nicht, dass unser neuer deutscher Bundesstaat ohne dieses Erbe, das aus dem echten preußischen Ethos stammt, würde existieren können [...]“*<sup>9</sup>, stellte schon 1951 der Historiker Hans-Joachim Schoeps in seinem Vortrag „Wahrheit über Preußen“ fest. Er bezog sich auf das Preußenbild in der damals noch jungen Bundesrepublik Deutschland. Aber die deutschen Ostprovinzen und die Neumark waren ein für alle Mal verloren. Die Menschen Pommerns, Schlesiens und Ostpreußens – vielfach geflohen gen Westen – *sie* hatten Preußen geprägt und ausgemacht, aber konnten keine Renaissance einleiten, da sie ihres heimischen Bodens beraubt waren, der Kraftquelle, aus der sie geschöpft hatten. So blieb vor allem nur die preußische Idee. Soweit *diese* Perspektive.

Und wie befand man in der DDR darüber? – Im Mai 1979 – um es zeitlich einzuordnen elf Jahre nach der Sprengung der **Garnisonkirche** – schrieb Peter Sager dazu im „ZEITmagazin“: *„Um ein Erbe [...] hätte sich dieser Staat, der heute auf dem Boden der Mark Brandenburg, im preußischen Kernland existiert, lange am liebsten gedrückt: um Preußen. Ein ‚militärischer Feudalstaat‘, als ideologische Zielscheibe brauchbar, aber als sozialistische Tradition? Man zitierte Marx (,Etwas Lausigeres als Preußen hat die Weltgeschichte nie produziert‘) und übernahm doch allerlei Preußisches im [...] Einheitsstaat: Stechschrift, Marschmusik und Scharnhorst-Orden. Der Rest war Schelte. – Bis plötzlich, ... Winter [1978, Anm. d. Autors] eine fünfteilige ‚Scharnhorst‘-Fernsehserie erstmals eine öffentliche Diskussion über Preußen in der DDR entfachte. Das ‚Neue Deutschland‘ reklamierte flugs ‚die Leistungen der preußischen Reformer als unverzichtbares Erbe alles Progressiven in unserer Geschichte‘. Preußen, eine deutsche Übung: Die Rolle rückwärts, um auf die Beine zu kommen. [...] – Die Revision Preußens geht indes darüber hinaus: Friedrich II., als böser Fritz verurteilt und verulkt, darf nun wieder Friedrich ‚der Große‘ heißen. Sein Denkmal soll wieder Unter den Linden aufgestellt, seine Biographie neu geschrieben*

---

<sup>8</sup> ebenda

<sup>9</sup> ebenda

werden [...] das FDJ-Organ ‚Forum‘ betonte, ‚dass es auch in Preußen nicht nur Reaktion und Militarismus gab‘. Deren vermeintliche Symbole hatte man nach 1945 rüde abgerissen: die Potsdamer **Garnisonkirche** und das Berliner Stadtschloss [...], um ‚ein Gegengewicht zu schaffen gegen den reaktionären Preußenkult in der BRD‘ (‚Forum‘)?<sup>10</sup>

Zwei Sicht- und Denkweisen also, den Sozialisationen in Ost und West geschuldet. Aber die preußische Idee hat in unserer materiellen und auf Konsum eingestellten Gesellschaft einen schweren Stand: Man will nicht mehr dienen, sondern verdienen. Allen Gedanken, die auf das Gegenteil abzielen, haftet das Odium des Rückständigen, der Restauration an. Was eventuell den Streit verständlicher macht um den Wiederaufbau eines für Potsdams Stadtgeschichte so wesentlichen Denkmals, der **Garnisonkirche**.

„Die einen sehen in ihr das Symbol der problematischen Verbindung von ‚Thron und Altar‘ oder den ‚Militärtempel der Hohenzollern‘ und die Stätte des ‚Tages von Potsdam‘. Für andere ist sie eine der schönsten Barockkirchen Norddeutschlands und als städtebauliche Meisterleistung ersten Ranges geradezu ein Synonym der Barockstadt Potsdam.“<sup>11</sup>

Schräg wirkt da der Dauerbeschluss von Wiederaufbaugegnern dieses städtischen Identifikations-Denkmal dann, wenn gleichzeitig andere Denkmäler mit heroisierenden Panzerdarstellungen (z. B. an der Straße des 17. Juni in Berlin) wie selbstverständlich hingenommen werden. Darüber mag man lamentieren, doch fällt auch hierbei eine verzerrte Wahrnehmung auf: Wieso reduzieren so viele Kritiker das Denkmal **Garnisonkirche** ausschließlich auf den in ihren Mauern stattgefundenen anderthalbstündigen Staatsakt am 21. März 1933 als Präludium von Reichs-Deutschlands Untergang? Aber dieselben Leute reden wenig bis gar nicht darüber, dass Panzer Mordmaschinen sind, mithin eigentlich *nicht* denkmalwürdig!

Und wenn sich gewisse Bürger dem Wiederaufbau des Denkmals **Garnisonkirche** aus Scham über den „Tag-von-Potsdam-Geschichtsschatten“ verweigern, gäbe es in Relation dazu einen wesentlich gravierenderen auf Potsdam fallenden „Geschichtsschatten“, um sich – *in diesem Falle* – fremd-zuschämen: nämlich über den Tag, als Präsident Truman „...die Weisung erteilte, die Räder zum Abwurf der ersten atomaren Waffe in Bewegung zu setzen. [...] Potsdam 24. Juli 1945, Hiroshima 6. August 1945... In gewisser Weise hat also das atomare Zeitalter in Potsdam begonnen...“<sup>12</sup> mit seinen verheerenden Zerstörungen und

<sup>10</sup> Peter Sager: „Preußen wieder ausgegraben“, in: ZEITmagazin Nr. 21, S. 54; 18.5.1979

<sup>11</sup> Andreas Kitschke (Autor): „Die Garnisonkirche Potsdam – Krone der Stadt und Schauplatz der Geschichte“, SS.25/26; Hrsg: Fördergesellschaft für den Wiederaufbau der Garnisonkirche Potsdam e.V.; Aufl. v. 2016

<sup>12</sup> Günter Wirth, a.a.O., S. 200

dem bis heute andauernden Wett-Drohen der Atomkräfte. Ort des Geschehens während der Potsdamer Konferenz war damals die Villa des Verlegers Müller-Grote in Neu-Babelsberg, als Quartier des US-Präsidenten „Little White House“ genannt. Anders als die **Garnisonkirche** wurde *diese* Villa als Last der Vergangenheit nicht abgerissen. Im Gegenteil: sie diente der SED bis 1961 als Parteischule. Darüber hört man von Gegner-Aktivisten aber nichts. – Zurück zum Thema...

**Garnisonkirchen** gab es fast in jeder deutschen Stadt, in der Truppenteile größerer Stärke stationiert waren. Und Potsdam war traditionsgemäß Garnisonstadt mit seinem hier stehenden, 1920 aufgelösten Ersten Garde-Regiment zu Fuß. Dessen Nachfolgeeinheit war das Infanterieregiment Nr. 9. Wegen der hohen Dichte adeliger Offiziere auch scherzhaft „Graf 9“ genannt.

In diesem Regiment hatte auch Henning von Tresckow seine militärische Heimat. Übrigens wohnte er in der Breite Straße 8 vis-à-vis der **Garnisonkirche**. In einem – lassen Sie es mich so nennen – „anderen Geist von Potsdam“ formierte er im I.R. 9 militärischen Widerstand. Denn nicht allen war das Gefühl erstorben, dass Eide auch den Untergebenen geschworen werden. Wahrscheinlich war es dafür sogar kein Nachteil, sondern ein strategischer Vorteil, dass Tresckow – wie viele ihm gleichgesinnte Offiziere – in die NS-Bewegung zunächst Hoffnungen gesetzt hatte. Es gibt, im Guten wie im Schlechten, keine Charismatiker, die nicht selbst verführbar wären. Nur weil er zurückgenommen, was er womöglich selber von jenem (Un)Geist aufgenommen hatte, konnte Tresckow und mit ihm seine Kameraden – die eben keine „Vor-Nazis“ waren! – zu Widersachern Hitlers werden. So wurde dieser Widerstand erst spät und unter lähmenden Eides-Skrupeln gewagt von national denkenden Persönlichkeiten wie Tresckow, Schulenburg, Lüninck, Schwerin, Moltke, Yorck und vielen anderen. Sie organisierten ein bis in tiefe Gliederungen der Gesellschaft reichendes widerständiges Netzwerk unter Zuhilfenahme der Potsdamer *„...Verzweigungen von Salons und Kaserne [...] und nicht zuletzt mit dem Moment der geistig-politischen, der Gewissensentscheidung, die von der längst überfälligen Entmythologisierung des [...] 21. März 1933 geprägt war.“*<sup>13</sup>

Was allgemein wenig bekannt ist: Über 40 Mal wurde versucht, Adolf Hitler zu töten. Viele Versuche, das mörderische Regime des Dritten Reiches zu ersticken, blieben über Jahre unbekannt. Zwei spektakuläre Sprengstoffanschläge konnten von der NS-Propaganda jedoch nicht verheimlicht werden: Es waren die Attentate des Georg Elser im Münchener Bürgerbräukeller 1939 und jenes des militärischen Widerstandes in der Wolfschanze 1944, dessen Initiator, Planer und Regisseur Tresckow war.<sup>14</sup>

<sup>13</sup> Günter Wirth, a.a.O., S.146

<sup>14</sup> Vergl.: MDR DOK, in: <https://www.youtube.com/watch?v=jiqFBD2juak> , MDR 2016

*„Als der 20.7.1944 vorbei war, erfuhr die Welt, wer den letzten verzweifelten Aufstand für die Ehre der Armee und der Nation gewagt hatte... Es waren die Leitartikler des ‚Schwarzen Korps‘ der SS, die den offiziellen Propagandanebel durchschauten und sich nicht scheuten, den inneren Feind Nazideutschlands beim wahren Namen zu nennen: Preußen.“<sup>15</sup>*

So wurde das Datum 20. Juli gewissermaßen zum zweimaligen Schicksalstag für das Potsdamer I.R. 9, denn Einheiten dieses Regiments waren zwölf Jahre zuvor, 1932, abkommandiert worden, den „Preußen-Schlag“ des Reichskanzlers von Papen gegen das sozialdemokratisch regierte Preußen, militärisch abzusichern. In der Regimentsgeschichte hieß es, dass 1932 noch gehorcht wurde, 1944 handelte man im Widerstand.<sup>16</sup>

Der 20. Juli 1944 war im Kern ein militärischer Staatsstreichversuch. Auch wenn Mitglieder von Moltkes Kreisauer Kreis oder Männer wie Goerdeler, Schulenburg, Gerstenmaier, Hassel, Yorck v. Wartenburg und Gisevius in die Verschwörung einbezogen waren, die aktive Vorbereitung und die Durchführung des Attentats lagen in den Händen von Offizieren. Beck, Witzleben, Tresckow (zuletzt fern an der Front), Stieff, Olbricht, Mertz von Quirnheim, Stülpnagel, die Gebrüder Stauffenberg – das waren die handelnden „Täter“, die nur noch im Tyrannenmord einen Ausweg aus Ehrlosigkeit und Untergang sahen. Sie alle bezahlten für den „anderen Geist von Potsdam“ mit ihrem Leben: entweder durch vollzogene oder versuchte Selbsttötungen, um nicht unter Folter Mitverschwörer zu verraten. Oder nach den Volksgerichtshof-Prozessen durch Erhängung in Plötzensee. Ihr Tod, gerade nach äußerem Scheitern, wurde zu einem Beispiel, das an unsere Selbstachtung rührt.

Was darüber hinaus noch weniger bekannt ist: Auch die Kinder der unmittelbaren 20.-Juli-Attentäter büßten für den „anderen Geist von Potsdam“. Sie wurden ihren Müttern weggenommen und zur Umerziehung nach Bad Sachsa in den Harz verbracht. Sie mussten ihre Geburtsnamen ablegen und wurden zwangsweise umbenannt. Viele von ihnen waren 1944 schon alt genug, um sich des schweren Kindheitstraumas der Identitätstilgung bewusst zu werden.

Das Stichwort Identitätstilgung führt uns nach Potsdam zurück: Am 25. Juli 1949 beschloss der Gemeindegemeinderat die Umbenennung der [Garnisonkirche](#) in Heilig-Kreuz-Kirche. Die Heilig-Kreuz-Gemeinde nutzte das Gebäude noch bis 1968 für Gemeindeleben und Gottesdienste. Dem heftigen Widerstand von Kirchenvertretern, Denkmalschützern, Architekten und Bürgern in und außerhalb der DDR zum Trotz beschloss die Stadtverordnetenversammlung am

---

<sup>15</sup> Wolfgang Venohr: „Preußische Profile“, S. 286; Ullstein Verlag, Berlin 1986

<sup>16</sup> Vergl. Günter Wirth, a.a.O., S. 155

26. April 1968 die hier bereits mehrfach angesprochene Sprengung der [Garnisonkirche](#). Bemerkenswert war, dass dieser Beschluss keineswegs – wie damals in der DDR üblich – einstimmig, sondern mit vier Gegenstimmen gefasst wurde: Ein mutiger Beweis für den „anderen Geist von Potsdam“. Wie schon eingangs erwähnt, fiel der Turm, um dessen Nachbau es heute wieder geht, am 23. Juni 1968 endgültig zusammen.<sup>17</sup>

Und nach der Wiedervereinigung Deutschlands?: „*Ganz anders als etwa die DDR, für die Rekonstruktion durchaus auch Abriss und Neubau bedeuten konnte, definieren wir heute eine denkmalgerechte Restaurierung als Auftrag zur Dokumentation historischer Gewordenheit*“<sup>18</sup>, stellt Prof. Martin Sabrow vom Potsdamer Leibniz-Zentrum für historische Forschung fest.

Im Sinne dieser „Gewordenheit“ ist der nicht unumstritten wiedererstandene Turm der [Garnisonkirche](#) nun ein Faktum. Gemessen an den von ihren Wiederaufbaugegnern „verteidigten“ DDR-Bauten hatte die [Garnisonkirche](#) unwiderlegbar die viel bedeutendere Geschichte. Als Wahrzeichen hat sie sich tief in das gesellschaftliche Gedächtnis gegraben, war Synonym der Barockstadt Potsdam, und darüber hinaus war sie weltweit bekannt. Wozu an dieser Stelle die Frage erlaubt sein muss: In welchem Geschichtsbuch stehen dagegen die – inzwischen gefallene – Fachhochschule oder das Rechenzentrum? – letzteres nun nicht unbedingt eine architektonische Glanzleistung, die es zu bewahren gilt.

Was also den einen als historischer Wiederaufbau gilt, bezeichnen andere als Zerstörung des Vormaligen. Und dies nicht nur auf Bauwerke bezogen, sondern auch kulturhistorisch verstanden.<sup>19</sup> Im Zusammenspiel zwischen dem Erbe der DDR und der Jetzt-Zeit, zwischen Überwindungswillen und Erhaltungsstreben klappt eine nur schwer zu schließende Lücke, welche Veränderungsstreben im Konflikt mit unwilliger Ambivalenz aufzeigt, wie beispielsweise beim gerade eröffneten Minsk Museum<sup>20</sup> oder gegenüber einer Rekonstruktion, wie eben jener der [Garnisonkirche](#).

Prof. Sabrow weiß dieser Problematik eine positive, versöhnliche Seite abzugewinnen, ich zitiere: „*Wenn in Deutschland im Krieg oder in der Nachkriegszeit zerstörte Schlösser und Kirchen oder ein ganzes Altstadtviertel in historischer Originaltreue wieder aufgebaut werden, steckt darin die*

---

<sup>17</sup> Vergl.: [https://de.wikipedia.org/wiki/Garnisonkirche\\_%28Potsdam%29#Geschichte](https://de.wikipedia.org/wiki/Garnisonkirche_%28Potsdam%29#Geschichte)

<sup>18</sup> Martin Sabrow, a.a.O., S. 11

<sup>19</sup> Vergl.: <https://www.mitteschoen.de/2019/12/22/zwei-die-potsdam-lieben-barbara-kuster-und-christian-naethe/>

<sup>20</sup> <https://www.tagesspiegel.de/potsdam/landeshauptstadt/das-minsk-in-der-presse-blick-von-aussen-auf-potsdams-neues-museum-8678413.html>

*Überzeugung einer gewährten Authentizität, welche die ‚authentische‘ Rekonstruktion vom ‚kitschigen‘ Nachbau unterscheidet [...]. Die Schaffung und Bewahrung ‚authentischer Orte‘ stellt auch in der Gedenkstättenpraxis die entscheidende Richtschnur des geschichtspolitischen Handelns dar. ‚Authentische Erinnerungsorte‘ antworten auf die ‚Sehnsucht nach Echtheit und Erlebnis‘, und sie bedienen ein weit über die Geschichtskultur hinausweisendes Bedürfnis, die dem Originalen eine besondere Aura, eine besondere Strahlkraft, ein besonderes Fluidum beilegt, wie es am stärksten die Figur des Zeitzeugen verkörpert. – Im Zeitzeugen wie im Erinnerungsort begegnen sich die gegenläufigen Bewegungen unserer Zeit, die auf erinnerndes Festhalten wie auf befreiende Aufarbeitung zielen, und zusammen erzeugen sie früher unbekannte Phänomene einer historischen Lust an der historischen Last.“<sup>21</sup> – Zitatende.*

Lust an der historischen Last lässt sich übrigens auch am wachsenden Geschichtstourismus zu Orten mit Vergangenheitsbürden ablesen.

Nicht mehr organisiertes Schweigen, sondern ausdrückliches Bekenntnis der lokalen Last ist dabei der Leitgedanke, weil mit einem genaueren Blick auf den „Geschichtsschatten“, z.B. dem der [Garnisonkirche](#), sich hier die Schnittstelle zwischen dem Beginn des III. Reiches und dem „anderen Geist von Potsdam“ näher beleuchtet lässt.

*„Schattenorte stoßen zugleich ab und ziehen an. Sie unterscheiden sich darin von schlichter Nostalgie, dass sie eben nicht eine ‚gute alte Zeit‘ herbeisehnen, sondern deren gebrochene Vergangenheit sichtbar machen. [...] diese Doppelbewegung von Attraktion und Abscheu [verschiebt] den Charakter des geschichtlichen Schattens.“<sup>22</sup> Er könne so vom geschichtlichen Makel zum Alleinstellungsmerkmal werden, „vom Stigma zum Standortfaktor“, argumentiert Prof. Sabrow.*

Seinen Standpunkt aufgreifend appelliere ich deshalb an die Wiederaufbaugesegner, ihr Anti-Preußen-Narrativ aufzubrechen, das die [Garnisonkirche](#) ausschließlich als den unrühmlichen Ort des Handschlags zwischen Hitler und Hindenburg bezeichnet. Über diese geschichtliche Tatsache vermag ja selbst eine Rekonstruktion nicht hinwegzutäuschen. Denn: *„Unsere Geschichte ist nun mal eine Pflichterbschaft, die kann man nicht ausschlagen oder nur unter Bedingungen annehmen!“<sup>23</sup>*

Ins Praktische gewendet heißt das, den neu erbauten [Garnisonkirchenturm](#) anzunehmen „...als Gedächtnisspeicher mit Windungen, Kurven, Ecken, die zur

---

<sup>21</sup> ebenda, S. 12

<sup>22</sup> ebenda, SS. 13/14

<sup>23</sup> General a.D. Wolfgang Schneiderhan: Ansprache bei der Alfred Delp Gesellschaft Mannheim e.V. am 18.9.2012

*Beschäftigung einladen und auch zu Irritationen provozieren dürfen.*<sup>24</sup> Und zwar anzunehmen im Spagat zwischen notwendiger Faktenschwere und dynamischer Erleichterung, um Potsdam ein Identifikationsdenkmal zurückzugeben – gerade unter Bewahrung dieser *einen* Facette 21. März 1933, *neben* dem militärkirchlichen Aspekt zu Zeiten des Soldatenkönigs, *neben* dem sozialistischen Fortschrittsdenken später und *neben* den laufenden Rekonstruktionsbemühungen, all das gehört doch zur unteilbaren Geschichte!

Wäre das im Sinne des „anderen Geistes von Potsdam“ so schwer? Ich möchte zum Schluss beiden widerstreitenden Meinungslagern mit Goethe helfen, der schrieb:

„Der Mensch ist zu einer beschränkten Lage geboren; einfache, nahe, bestimmte Zwecke vermag er einzusehen... sobald er aber ins Weite kommt, weiß er weder, was er will, noch was er soll.“

Der Dichterstürm und große Influencer seiner Zeit beschreibt hier eine gewisse Orientierungsschwäche, wenn's komplex ist.

Ich wollte Ihnen mit meinem Vortrag ein wenig Orientierung geben und danke Ihnen, meine Damen und Herren, dass Sie mir so geduldig zugehört haben.

---

<sup>24</sup> Martin Sabrow, a.a.O., S. 4

## **Epilog** (nicht im Vortrag, nur verteilt in der gedruckten Version!)

Anlässlich der Konfirmation seiner Söhne Mark und Rüdiger hatte Henning von Tresckow am 11. April 1943 in der [Garnisonkirche](#) eine Ansprache an sie gerichtet:

*„Vergesst niemals, dass ihr auf preußischem Boden und in preußisch-deutschen Gedanken aufgewachsen und heute an der heiligen Stätte des Preußentums, der [Garnisonkirche](#) eingesegnet seid. Es birgt eine große Verpflichtung in sich, die Verpflichtung zur Wahrheit, zu innerlicher und äußerlicher Disziplin, zur Pflichterfüllung bis zum Letzten. Aber man soll niemals vom Preußentum sprechen, ohne darauf hinzuweisen, dass es sich damit nicht erschöpft. Es wird sooft missverstanden. Vom wahren Preußentum ist der Begriff der Freiheit niemals zu trennen. Wahres Preußentum heißt Synthese zwischen Bindung und Freiheit, zwischen selbstverständlicher Unterordnung und richtig verstandenem Herrentum, zwischen Stolz auf das Eigene und Verständnis für Anderes, zwischen Härte und Mitleid. Ohne diese Verbindung läuft es Gefahr, zu seelenlosem Kommiss und ehrgeiziger Rechthaberei herabzusinken.*

*Nur in dieser Synthese liegt die deutsche und europäische Aufgabe des Preußentums, liegt der ‚preußische Traum‘. Man kann das gerade jetzt nicht ernst genug betonen und ebenso, dass von solch preußisch-deutschem Denken das christliche Denken gar nicht zu trennen ist. Es ist ein Fundament, und hierfür ist unsere alte [Garnisonkirche](#) das Symbol“<sup>25</sup>*

---

<sup>25</sup> Henning von Tresckow: Rede zur Konfirmation seiner Söhne, in: „Ich bin der ich war – Henning von Tresckow“; Texte und Dokumente [Brandenburgisches Literaturbüro], S. 52; Lukas Verlag, Berlin 2001